

W

eiwnachten hat Iwona Maks schon vor drei Wochen gefeiert, gleich nach dem ersten Advent. Ihre Enkelkinder kamen zu Besuch, ihr Mann hatte den Kaminofen eingezehzt, am Kunststoffannenbaum im Wohnzimmer hingen Lametta und eine bunte Lichterkette. Es gab den kräftigen Eintopf mit Hühnchen und Gemüse, den sich die kleine Maja immer von ihrer Oma wünscht. Ein schöner Tag. Auch wenn es draußen trüb war in Dabroszyn, dem kleinen Dorf in Polen, in dem Iwona Maks und ihr Mann Krzysztof auf 47 Quadratmetern in einer Zwei-Zimmer-Wohnung leben. Als die Enkel gegangen und die Töpfe gespült waren, fing Iwona Maks an zu packen.

Morgens früh, bevor der Kleinbus kommt, der sie zur Arbeit nach Deutschland bringt, ist dafür nie genug Zeit. Eine Vorratspackung Zigarettentabak, drei polnische Kreuzworträtselhefte und fünf dicke Schmachtröhrchen stecken im Koffer. Das hilft bei Heimweh und Einsamkeit. Iwona Maks ist eine von rund 500 000 Frauen aus Osteuropa, die allermeisten von ihnen Polinnen, die in Deutschland in der Altenpflege arbeiten. Die Frauen kümmern sich um die Gebrechlichen hierzulande, rund um die Uhr, wenn es sein muss. Sie machen das, was die Jungen und Gesunden in Deutschland nicht tun können, weil sie dafür in ihrem Terminkalender keine Zeit finden. Oder nicht tun möchten, weil es ihnen zu beschwerlich und zu schlecht bezahlt ist. Die Polinnen kochen und waschen, sie helfen den Alten aufs Klo und unter die Dusche, sie halten ihre Wohnungen sauber und wechseln ihnen die Windeln.

Niemals würde Iwona Maks daraus eine große Sache machen. Sie ist 51 Jahre alt. Dem Leben begegnet sie mit Demut, auch mit Härte, aber nicht mit Selbstmitleid. Das weiß man natürlich erst, wenn sie von ihrem Leben erzählt hat. Aber danach will man es auch schon darin erkennen, wie resolut sie die Hände in die Hüften stemmt oder die Arme vor der Brust verschränkt. Und daran, wie sie den Kopf zur Seite dreht und mit den Augenbrauen zuckt, wenn eine Frage gut gemeint, aber schlecht überlegt war und sie lieber ohne Worte darauf antworten möchte. Nein, als Touristin war sie noch nie in Deutschland. Nein, ihre Familie hatte auch nicht mehr Platz, als die Söhne noch zu Hause wohnten. Nein, einen Kuss zum Abschied bekommt ihr Mann nicht von ihr. Nach 32 Jahren Ehe werden ein paar Wochen Trennung doch wohl zu verkraften sein.

Die Hauptperson mag bescheiden sein. Groß ist die Geschichte trotzdem, in der sie ihre Rolle spielt. Wir sind mit Iwona Maks aus Polen nach Speyer in Rheinland-Pfalz gefahren, wo sie am Heiligen Abend mit Ernst Biallas auf der Couch sitzen wird. Biallas ist 88 Jahre alt. Er ist Witwer, leidet an Asthma und Lungenkrebs, braucht ein Sauerstoffgerät zum Atmen. Seine Tochter, sein einziges Kind, wohnt zwar in der Nähe, ist aber voll berufstätig. Seit drei Jahren sorgt deshalb Iwona Maks dafür, dass Ernst Biallas noch in seinem Haus leben kann und nicht in ein Altersheim umziehen muss. Sie ist eine der 500 000 Frauen, die den



Iwona Maks (Mitte) auf dem Sofa im Haus von Ernst Biallas (rechts) in Speyer. Pflegerin Jadwiga Krol (links) erklärt ihrer Kollegin beim Schichtwechsel, was zuletzt passiert ist und worauf es in den kommenden Wochen zu achten gilt.

Mangel an Pflegepersonal in Deutschland erträglich machen. Ohne sie wüssten Zehntausende Familien nicht weiter. Wer sonst sollte sich um Oma oder Opa kümmern, um Papa oder Mama, um Onkel oder Tante? Ins Heim will im Alter nicht jeder. Außerdem kostet ein Platz dort schnell 3000 Euro im Monat oder mehr.

Ohne die 500 000 Frauen, moderne Wanderarbeiterinnen, wäre in Deutschland auch der Personalmangel in anderen Branchen noch viel größer, weil gut ausgebildete Töchter und Söhne weniger arbeiten könnten, wenn sie ihre Eltern pflegen müssten. Dafür, dass Iwona Maks nach Speyer kommt, bezahlt Familie Biallas 1650 Euro im Monat, außerdem sind Kost und Logis frei. Rund 1100 Euro bekommt Iwona Maks netto, in ihrem Arbeitsvertrag stehen 31 Wochenstunden. Der Rest sind Steuern, Sozialabgaben und die Vermittlungsgebühr für die beiden Agenturen, die dazwischengeschaltet sind.

Monat für Monat bringen die 500 000 Frauen (Männer sind eine Seltenheit in der Branche) viel Geld in ihre Heimat, umgerechnet rund 300 Millionen Euro, das die Binnennachfrage dort ankurbelt. Außerdem hat das Altenpflegegeschäft gerade in Polen einen eigenen, gar nicht so kleinen Wirtschaftszweig aus Personalvermittlungen, Fortbildungsanbietern und Transportunternehmen entstehen lassen. Einen grenzüberschreitenden Pendelverkehr mit einer halben Million Teilnehmerinnen aufzubauen, der günstig und reibungslos funktioniert, ist eine logistische Leistung. Man stelle sich vor, die Bundeswehr mit ihren knapp 200 000 Soldaten wollte ihre Truppe im Monatstakt hin- und herverlegen. Nur mal so zum Größenvergleich.

Iwonas Reise beginnt an einem Mittwochmorgen um 9 Uhr in Dabroszyn, zwanzig Kilometer östlich von Küstrin an der deutsch-polnischen Grenze. In Speyer ist sie „die Polin von Herrn Biallas“. Hier in ihrem Dorf nennen alle sie „Iwonka“, das ist die Koseform ihres Vor-

namens: Yvonnchen. Die Gegend gehörte vor dem Zweiten Weltkrieg zum Deutschen Reich. Damals hieß das Dorf Tamsel, der Fluss im Tal hieß Warthe. Familie Maks wohnt in einem Dreifamilienhaus an der Durchgangsstraße. Das ist praktisch für den Busfahrer, einen jungen Mann in Trainingshosen und Kapuzenpullover, der Iwonka mit seinem grauen Neunsitzer an der Haustür abholt.

Kurz vorher hat er angerufen, damit sie sich bereit macht; jetzt trägt Krzysztof, der Ehemann, ihr den Koffer mit Tabak und Lesestoff über den vom Regen aufgeweichten Gartenpfad hinterher. Den beiden Frauen, die schon im Bus sitzen, als er vor dem Haus anhält, ist die Unterbrechung willkommen. Zigarettenpause am Gartenzaun. Müde sehen beide aus. Eine von ihnen ist seit halb drei Uhr in der Nacht unterwegs. Sie hat an diesem Tag die längste Fahrt zu ihrem Arbeitsplatz zu bewältigen, aus der Nähe von Danzig an der Ostsee bis nach Gerstetten auf der Schwäbischen Alb, fast 1500 Straßenkilometer. Dagegen sind die 750 Kilometer, die vor Iwona Maks liegen, eine Kurzstrecke.

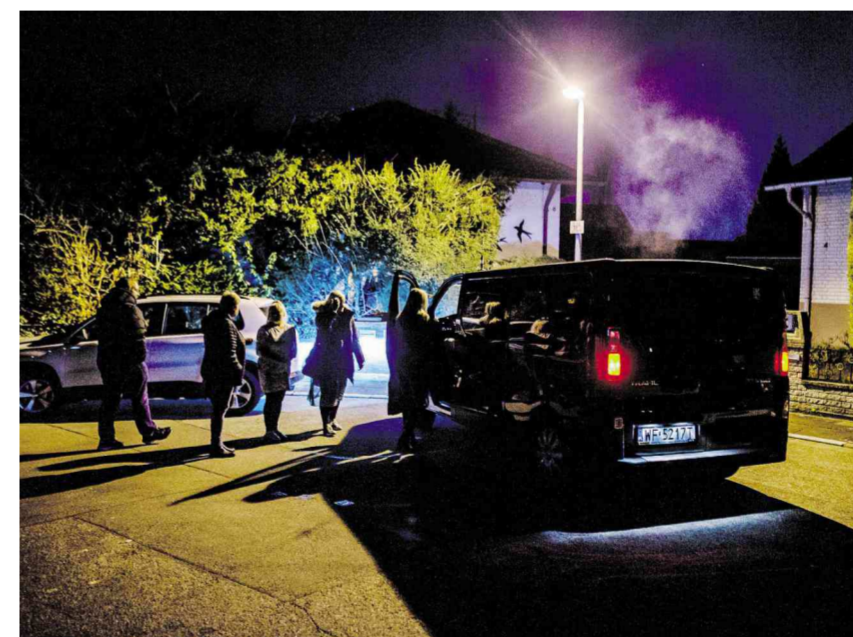
An ihre erste Abfahrt dieser Art aus Dabroszyn erinnert sie sich noch genau, das Datum hat sie sich gemerkt. Es war der 30. Oktober 2016. Und so, wie sie davon erzählt, war es für Iwona Maks der Anfang eines neuen, besseren Lebens. Aber leicht war es nicht. „Ich habe die beiden ersten Tage in Speyer nur geweint, ich wollte zurück nach Hause.“ Ihr Mann habe ihr am Telefon Mut zugesprochen. Ausgerechnet Krzysztof, der ein paar Jahre vorher nicht in Tschechien ausgehalten hatte, wo er in der Autofabrik von Škoda eine Stelle gefunden hatte. Sie dagegen habe sich durchgebissen in Speyer, sagt Iwona Maks. Nicht nur, aber auch wegen des Geldes. Es ist dreimal mehr, als sie in Polen verdienen würde, überschlägt sie – falls sie dort überhaupt Arbeit finden würde. Nach ihrem ersten Einsatz in Speyer kaufte sie für Krzysztof, der sein Geld als Waldarbeiter verdient, einen alten Traktor. Später kam ein kleines Auto dazu. Jetzt bezahlt sie mit dem Lohn die Renovierung ihrer Wohnung in Dabroszyn. Neue Fußböden sollen her, die Wände frisch gestrichen werden. So viel ist der deutsche Mindestlohn in Polen wert.

Vermutlich kennt in Polen jeder wenigstens eine Frau, die monatsweise zur Arbeit nach Deutschland fährt. Als Iwona Maks sich für die Angelegenheit zu interessieren begann, musste sie nicht lange suchen. Die Nachbarinnen aus den zwei anderen Wohnungen in ihrem Haus hatten beide schon vor Jahren damit angefangen. Von ihnen ließ sie sich erzählen. Dann rief sie beim „Centrum Językowe Konik“ an, bei einer der vielen polnischen Vermittlungsagenturen für die Altenpflege in Deutschland. Natürlich gebe es Arbeit für sie, bei ihrer Qualifikation! Nach der Hauptschule hatte sie eine zweijährige landwirtschaftliche Ausbildung absolviert, später eine Zeitlang als ungelernete Helferin in einem Altenheim in Warschau gearbeitet. Den eigenen kranken Vater hat sie auch vorübergehend in dessen Wohnung versorgt. Beste Voraussetzungen. Ihre Deutschkenntnisse waren zwar bescheiden, als sie bei der Agentur anrief. Aber naja, das könnte ja noch kommen.

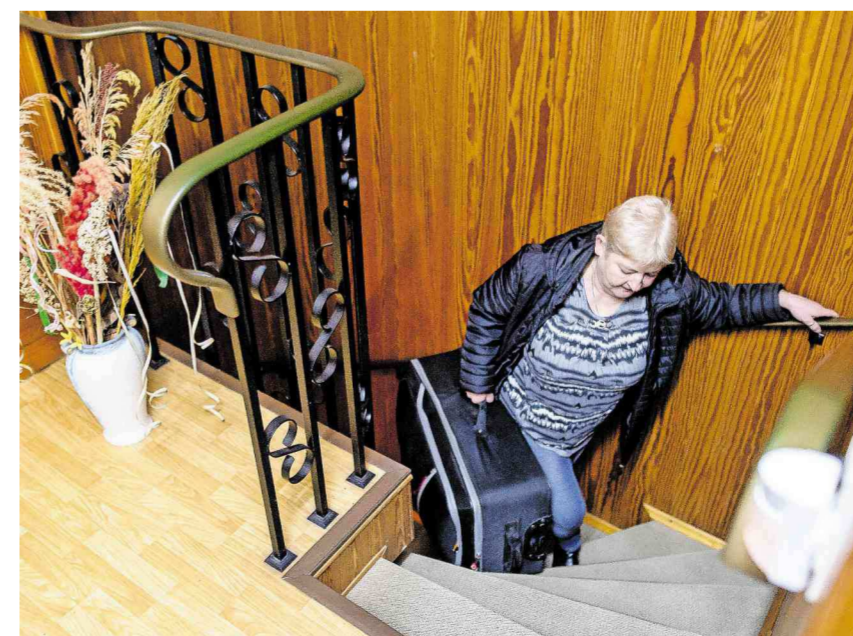
Ungefähr gleichzeitig suchte Renata Förty, die aus Polen stammende Gründerin der deutschen PflegeDienst-Vermittlungsagentur Seniorecare 24, für Familie Bi-

Iwonkas Reise

Rund eine halbe Million Polinnen pflegen in Deutschland die Alten und Kranken. Sebastian Balzter hat eine von ihnen zur Weihnachtsschicht begleitet.



Ankunft in Speyer, nach zehn Stunden Fahrt.



750 Kilometer von zu Hause: Iwona Maks kommt an ihrem Arbeitsplatz an.

allas aus Speyer eine Pflegerin. Förty arbeitet mit der Firma Konik in Polen zusammen. Sie kümmert sich um die Kunden in Deutschland, Konik um die Arbeitskräfte aus Polen. So fanden Iwona Maks und Familie Biallas zusammen.

Der graue Kleinbus hat nach einer knappen halben Stunde auf der Landstraße Küstrin an der deutschen Grenze erreicht. Tankstopp auf polnischer Seite, ein Liter Benzin kostet dort umgerechnet 1,19 Euro. Rafal Rekowski, der Busfahrer, ist als Ein-Mann-Unternehmer im Einsatz. „Rafrans“ heißt seine Firma. Da kommt es auf jeden Cent an. Er tankt voll, dann lenkt er den Bus zur SB-Waschanlage. „Wenn ich mit so feinen Damen unterwegs bin, muss alles tiptop aussehen“, scherzt er nach der Wäsche. Sauber ist der Bus, innen wie außen. An den Jackenhaltern hängen Wunderbäume, Duftnote „Black Classic“. Er hat sich auf Aufträge wie diesen spezialisiert, bringt polnische Arbeitskräfte zur Arbeit ins Ausland und zurück, von Haustür zu Haustür. Nach Deutschland seien es fast immer nur Frauen für die Altenpflege, berichtet er. Nach Belgien und in die Niederlande dagegen oft auch Männer, Handwerker. Doch bevor Rekowski richtig ins Erzählen kommt, klingelt sein Telefon. Es ist in den kommenden Stunden nicht immer klar, was seine Hauptaufgabe ist, Telefonieren oder Fahren. Beides erledigt er routiniert, nebenher bedient er die Musikanlage. Als der Bus über die Oderbrücke nach Deutschland rollt, singt im Radio Belinda Carlisle einen kitschigen Pop-Hit aus den Achtzigern: „Heaven Is a Place on Earth“, der Himmel auf Erden.

Deutschland und Polen, das ist eine komplizierte Nachbarschaft. Wirtschaftlich sind die Unterschiede gewaltig, auch noch 30 Jahre nach dem Ende des Kommunismus. 1990 war das Bruttoinlandsprodukt (BIP) je Einwohner in Deutschland dreimal so hoch wie in Polen. Seitdem ist die polnische Wirtschaft kräftig gewachsen, inflationsbereinigt hat sich das BIP nahezu verdreifacht. In derselben Zeit hat aber auch in Deutschland der Wohlstand zugenommen. Relativ zum Jahr 1990 zwar weniger stark als in Polen. Wenn man es in absoluten Zahlen misst, macht das Plus in Deutschland wegen des viel höheren Ausgangswerts aber fast genauso viel wie dort aus.

Entsprechend groß ist immer noch der Abstand zwischen beiden Ländern. Nach dem EU-Beitritt Polens 2004 hat Deutschland deshalb seinen Arbeitsmarkt noch so lange nach Kräften abgeschottet, wie es die europäischen Regeln überhaupt hergaben. Man fürchtete den massenhaften Ansturm von Billigarbeitern. Seit 2011 ist das vorbei. Jetzt gilt die Arbeitnehmerfreizügigkeit. Juristisch brisant ist das Pflege-Business indes immer noch, vor allem wegen der Schwarzarbeit. Für die Hälfte der 500 000 Frauen, um die es geht, würden weder Steuern noch Sozialversicherungsbeiträge bezahlt, schätzen Fachleute wie die Freiburger Sozialwissenschaftlerin Jasmin Kieker. Wer eine Pflegerin schwarz beschäftigt – oder „privat“ wie es schönfärbisch heißt –, der spart nicht nur Steuern und Abgaben, sondern auch noch die Vermittlungsgebühren, zusammen wenigstens 500 Euro im Monat.

Umstritten ist unter Arbeitsrechtlern auch das Geschäftsmodell der Personalagenturen. Werden die vereinbarten Arbeits- und Pausenzeiten eingehalten? Und

Kürzer gefasst. Weiter gedacht.

Die wichtigen Themen. Kompakt aufbereitet und eingeordnet.



Das Magazin für Politik, Wirtschaft und Kultur

- Jeden Freitag neu auf fazwoche.de oder am Kiosk
- Digitale Ausgabe ab 17:00 Uhr am Vorabend verfügbar
- Download der digitalen Ausgabe in der App F.A.Z. Edition

Jetzt gratis testen auf fazwoche.de





Fotos Maximilian von Lachner

sind diese Firmen überhaupt die tatsächlichen Arbeitgeber der Pflegerinnen? Oder sind es nicht doch die Familien in Deutschland? Davon hängt ab, wo die Beiträge zur Sozialversicherung zu zahlen sind. In Deutschland wäre es teuer. Vom Zoll, der dafür in der Theorie zuständig ist, heißt es: In der Praxis lasse sich das kaum kontrollieren, genauso wenig wie die Schwarzarbeit. „Ohne richterliche Genehmigung dürfen wir Privatwohnungen nicht betreten“, sagt ein Behördensprecher. Unter der Hand sind sich alle einig, die mit der Sache zu tun haben: Es gibt auf deutscher Seite schlicht kein Interesse daran, streng zu sein. Bloß niemanden vergrätzen, der sich nicht zu schade ist für die Arbeit.

Der nächste Stopp auf der Reise nach Speyer ist eine Raststätte an der A10, südlich von Berlin. Innerhalb weniger Minuten fahren zwei weitere graue Kleinbusse auf den Parkplatz. Sie bringen Frauen aus anderen Gegenden Polens mit, alle zwischen 45 und 60 Jahre alt. Die Raststätte ist ein Umschlagplatz. Hier werden die Passagiere neu verteilt. Ein Bus fährt weiter nach Norddeutschland, der zweite nach Bayern. Iwona Maks hat Glück, sie muss nicht umsteigen. Ihre Agentur hat die Fahrt für sie gebucht. Wer auf eigene Rechnung fährt, begleicht jetzt den Fahrpreis. Es gibt Stempelkarten: Achtmal bezahlen, dann ist eine Fahrt gratis.

Noch schnell eine Zigarette, dann geht es weiter. Im Bus von Rafal Rekowski sind jetzt fast alle neun Plätze besetzt. Nun steht auch die weitere Route fest: Die erste Pflegehelferin steigt in Mainz aus, dann ist Iwona Maks an der Reihe. Ohne sie wird der Bus über Heilbronn dann noch bis auf die Schwäbische Alb fahren. Der Fahrer macht seine erste Dose Energy-Drink auf.

Die Autobahn ist frei. Zeit, um von der Familie zu reden. Ihre Kindheit sei schwierig gewesen, berichtet Iwona Maks, ihre Mutter habe getrunken. Zwei Söhne hat sie selbst. Der ältere ist 30 Jahre alt und Mechaniker, manchmal nimmt er Gelegenheitsjobs in Deutschland an. Der jüngere ist 20. Gerade hat er auf einer Spezialschule für geistig Behinderte eine Fortbildung zur Küchenhilfe abgeschlossen, aber lieber hilft er dem Vater bei der Arbeit im Wald. Als die eigenen Söhne größer wurden, nahmen Iwona und Krzysztof einen ihrer Neffen bei sich auf. Dessen Mutter, ihre Schwester, sei als Alleinerziehende überfordert gewesen, sagt Iwona. Der Alkohol.

Bald habe der Neffe sie gefragt: Soll ich dich Tante nennen oder Mama? Er habe es sich von Fall zu Fall aussuchen dürfen. Im Februar vor drei Jahren, es war die Fastnachtswoche, hat der Junge sich ohne Vorwarnung das Leben genommen, auf den Gleisen der Bahnstrecke, die durch Dabroszyn führt. Danach habe sie einen neuen Impuls gebraucht, sagt Iwona Maks, um nicht in der Trauer zu versinken. Da habe sie sich auf Deutschland eingelassen. „Ich wollte noch etwas schaffen in meinem Leben.“

Viermal im Jahr von Dabroszyn nach Speyer, viermal zurück, das ist nun der übliche Takt für Iwona Maks, dazwischen ein oder zwei Monate Pause. Manchmal entstehe während der zehn oder mehr Stunden unterwegs etwas wie eine Freundschaft, sagt sie. „Dann singen wir Lieder und erzählen uns Witze.“ An diesem Tag gibt es keine solche Busfreundschaft. Auf dem Weg durch Sachsen-Anhalt und Thüringen kommen die Frauen im Bus trotzdem ins Plaudern. Bald auch darüber, dass die reichen Deutschen sich so wenig um ihre eigenen Eltern kümmern. Und dann erzählt jede von ihnen ihre schlimmste Geschichte. Eine Rentnerin habe ihrer Pflegerin mit dem Gehstock so hart auf die Hand geschlagen, dass dabei ein Knochen gebrochen sei. Einer anderen Pflegerin habe der Sohn des Pflegebedürftigen, ein Sparkassendirektor, volltrunken und splitterfasernackt im Wohnzimmer aufgelauert. Einzelfälle, gewiss. Auf Facebook gibt es Gruppen, in denen sich die Polinnen über ihre Kunden in Deutschland austauschen. Vor manchen Familien wird dort ausdrücklich gewarnt.

Pzerwa na papierosa, so viel Polnisch lernt man im Bus schnell, bedeutet: Zigarettenpause. Auf einem Parkplatz kurz vor Jena ist es wieder so weit. Danach wechselt die Musik. Der Fahrer hält sich mit Techno wach, die Frauen ertragen es. Noch 300 Kilometer bis Speyer. Familie Biallas, schwärmt Iwona Maks, sei ein Glücksfall für sie. So lange an derselben Adresse zu arbeiten, abwechselnd mit stets derselben Kollegin, das sei nicht selbstverständlich. Zuerst war die Frau von Ernst Biallas die Patientin, sie litt an Diabetes. Nach ihrem Tod 2018 konnte sich aber auch ihr Mann nicht mehr allein versorgen. Also blieben Iwona Maks und Jadwiga Krol, so heißt die andere Pflegerin, im Haus. Sie wechseln sich ab und wohnen, wenn sie in Speyer sind, im Obergeschoss im früheren Kinderzim-

mer der Tochter. Ein oder zwei Nächte werden sie sich das Zimmer nun teilen, bis Jadwiga nach Polen zurückkehrt, vermutlich auch sie in einem grauen Kleinbus. „Kein Problem, wir verstehen uns gut“, sagt Iwona Maks. Manchmal gehe sie mit einer dritten Pflegerin aus Polen, die in der Nachbarschaft arbeite, ins Café. Den Dom, das Wahrzeichen von Speyer, habe sie dagegen noch nicht gesehen. Mit der deutschen Sprache geht es nur mühsam voran. Für die Unterhaltung im Bus brauchen wir eine Übersetzerin. Könnte sie besser Deutsch, würde sie etwas mehr verdienen, das weiß Iwona Maks. „Aber mit Herrn Biallas verstehe ich mich meistens auch ohne Worte.“

Wie lange wird es diese polnisch-deutschen Arbeitsteilung noch geben? Wie lange haben beide Seiten noch etwas davon: Die Polinnen höhere Löhne als zu Hause und die Deutschen Personal für die Alten im Land? Seit 2011, als die rechtlichen Beschränkungen wegfielen, hat sich die Branche professionalisiert. Doch jetzt klagt Renata Föry, die Gründerin von Seniocare 24, dass die Schwarzarbeitsquote zunehme. Der Mindestlohn habe die polnischen Arbeitskräfte verteuert, manche Kunden in Deutschland schreke das ab. In Polen werden nun Frauen aus der Ukraine in Schnellkursen für den deutschen Markt ausgebildet. Sie machen die Arbeit für weniger Geld.

Dazu kommt, dass sich nun auch in Polen die Verhältnisse wandeln. „Wir stehen vor einer großen demographischen Herausforderung“, sagt der Warschauer Wirtschaftspräsident Sebastian Plóciennik. „Die Arbeitslosenquote ist fast so niedrig wie in Deutschland, die Löhne sind zuletzt nach oben geschnellt.“ Dass sich die Kinder um ihre Eltern kümmern, wenn diese alt und krank werden, sei deshalb auch in Polen nicht mehr selbstverständlich, jedenfalls nicht in den großen Städten. Wer heute 40 Jahre alt sei und seine Karriere nicht gefährden wolle, habe dafür nicht genug Zeit. Der Staat investiere trotzdem zu wenig in die Altenpflege. Zuletzt kursierten in Polen Berichte, dass manche Familien ihre pflegebedürftigen Angehörigen ausgerechnet über Weihnachten im Krankenhaus abliefern, mit einem vorgeschobenen medizinischen Grund, um wenigstens ein paar Tage im Jahr frei zu haben.

Es ist kurz nach 19 Uhr, stockdunkel und frostig, als der graue Bus aus Polen vor dem Haus von Familie Biallas in Speyer hält. Die Tochter ist gekommen, um Iwona Maks zu begrüßen. Einmal in der Woche fahren sie gemeinsam mit dem Auto zum Einkaufen. Auch sonst schaue sie so oft vorbei, wie es vor und nach ihrer Arbeit in einer Apotheke nur gehe, sagt die Tochter. Aber für die Zeit dazwischen und für die Nächte seien Jadwiga und Iwona ihre Rettung. Ihr Vater sei Vorarbeiter auf dem Bau gewesen, sein Haus habe er mit seinen eigenen Händen gebaut. In ein Heim zu ziehen, das komme für ihn nicht in Frage.

Iwona Maks trägt ihren Koffer die Treppe hinauf ins Kinderzimmer. Wenn es nach ihr geht, macht sie die Arbeit noch lange. „Hoffentlich, bis ich in Rente gehe.“ Mit dem Geld aus Deutschland will sie in Dabroszyn als Nächstes ihre Küche renovieren. Für die Weihnachtschicht gibt es 150 Euro extra.

